

Russische Blumen des Bösen

Viktor Jerofejews Sammlung russischer Gegenwartsprosa

Anthologien sind nicht nur wie Weindegustationen, wie Viktor Jerofejew in der Einleitung zu seinem Sammelband russischer Gegenwartsprosa indigniert eingesteht («Man nimmt aus jedem Fass einen Schluck, statt eine gute Flasche Wein zu trinken, und das auch noch unter der Aufsicht eines rotwangigen Kellermeisters, der einen ansieht mit der unausgesprochenen Frage des Kenners: Na, schmeckt's?») – das Ensemble grundverschiedener Texte gleicht auch einem Hamburger, der dem verwöhnten Gaumen anstelle von Trennkost eine kulinarische Querschnittsempfindung zumutet.

Dass alle am Literaturbetrieb beteiligten Parteien – Verlag, Autoren, Leser – trotz dem Strandrimage, das Textsammlungen anhaftet, immer wieder auf Anthologien zurückgreifen, zeugt vom nach wie vor bestehenden Bedarf an Orientierungshilfen. Gerade in Russland präsentiert sich die Literaturproduktion zurzeit in einer verwirrenden Vielfalt, wie sie seit den zwanziger Jahren nicht zu beobachten war. Der Schriftsteller und Kritiker Viktor Jerofejew (geb. 1947) – zweifellos einer der besten Kenner der russischen Gegenwartsliteratur – stellt seine Anthologie indessen mit einem gesteigerten Anspruch vor: Sie soll nicht nur einen Überblick über die wichtigsten literarischen Trends geben, sondern auch zu einem «Roman über die Wanderungen der russischen Seele» werden.

In der Tat: Wer die einzelnen Texte dieser Sammlung unter dem Gesichtspunkt ihrer postulierten Einheit liest, gewinnt Einblick in die Bedingungen der Möglichkeit des Schreibens im Russland des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Oder einfacher: Lagererzählungen, Frauenliteratur und Avantgarde werden als Lösungsversuche ein und desselben Grundproblems verständlich – das Amoralische, das Totalitäre, das Pathologische künstlerisch zu bewältigen. Formelhaft zugespitzt findet sich der Entwurf einer neuen Ästhetik im russischen Titel dieser Sammlung, «Russische Blumen des Bösen» – einem Titel, dessen akademischer Klang in der deutschen Ausgabe dem marktsichereren Etikett «Tigerliebe» zum Opfer gefallen ist.

Eröffnet wird Jerofejews Anthologie von einer Lagererzählung aus der Feder Warlam Schalamows (1907–1982). Schalamow steht im Westen ganz zu Unrecht im Schatten Solschenizyns, vielleicht gerade weil Schalamow der kompromisslosere Schriftsteller ist. Solschenizyns künstlerische Aufarbeitung der Lagererfahrung kennt den

Gedanken, dass das Gefängnis den Menschen zur Reflexion zwingt. Anders Schalamow: Das Lager ist ihm nichts als ein irdisches Inferno, das die Seele aufzehrt und den Menschen auf einen animalischen Überlebensinstinkt reduziert. Schalamows finstere Vision kann als äusserste Gestaltung jener Psychopathologie des sowjetischen Alltags gelesen werden, die für eine ganze Gruppe russischer Autoren produktiv geworden ist. Viktor Astafjew (geb. 1924), Friedrich Gorenstein (geb. 1932) und Jewgenij Popow (geb. 1946) sind nur die berühmtesten Vertreter eines Neorealismus, der in der Nachfolge Leskows und Tschechows die Pulsschläge des täglichen Lebens registriert.

Der schleichende Terror des russischen Überlebenskampfes nimmt die verschiedensten literarischen Formen an: Nüchterne Protokolle, stilvolle Novellen, groteske Phantasiestücke bilden die fatale Dialektik von Belanglosem und Wesentlichem ab. Die höchste Liebeswahrheit, die sich die unattraktive Maske des betrunkenen und unrasierten sowjetischen Durchschnittsehemannes aufgesetzt hat, zieht vor allem die Aufmerksamkeit der russischen Autorinnen auf sich. Tatjana Tolstaja (geb. 1951) ist die einzige weibliche Stimme in Jerofejews Anthologie – man vermisst die Namen von Valeria Narbikova, Marina Palej, Ljudmila Petruschewskaja und Larissa Wanejewa), ihre Erzählung «Der Poet und seine Muse» gehört indessen zu den Perlen der Sammlung. Gewissermassen das Gegenstück zur Frauenliteratur liefert Jewgeni Charitonow (1941–1981), ein Autor, der in Leningrader Schwulenkreisen längst zur Kultfigur geworden ist. Charitonows atemloser Erzählstil gehört zum Kraftvollsten, was man in den letzten Jahren an russischer Prosa zu lesen bekommen hat. Liebe als Machtspiel – in Foucaultscher Manier wird Charitonow zum Archäologen der menschlichen Erotik, zum Buchhalter der Liebeskonten, zum Spieler im Sexroulette. Charitonows Wortsuade weist voraus auf die Experimentaltexte der Moskauer Konzeptualisten, die in Jerofejews Anthologie durch die Namen Prigow, Rubinstein und Sorokin vertreten sind. Die Konzeptualisten errichten ihre Texte auf dem Wortschutt, der sich auf den Abbruchhallen des sozialistischen Realismus angelagert hat. Die Sprache wird diesen Autoren zur Hure – jedes Zeichen kopuliert mit jeder Bedeutung, Literatur ist nur noch als *danse macabre* der Wörter denkbar.

Es ist ein kühner Bogen, den Jerofejew von Schalamow zu den Konzeptualisten, von der en-

gagierten Anklage zum gewagten Sprachexperiment schlägt. Es ist aber auch ein Bogen, der vor allem eines deutlich macht: Die russischen Autoren sind auf der Suche nach einem Zeichensystem, das nach dem Zusammenbruch aller Werte dem Ende des 20. Jahrhunderts neuen Sinn stiften könnte. Die Ästhetik des Bösen hat sich

artikulierte – mit Jerofejew bleibt zu fragen: «Und was weiter?»

Ulrich M. Schmid

Tigerliebe. Russische Erzähler am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine Anthologie. Herausgegeben von Viktor Jerofejew. Berlin-Verlag, Berlin 1995. 400 S., Fr. 48.–.